

Das aktuelle theologische Buch

◆ Angenendt, Arnold: *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Aschendorff, Münster 2007. (797) Geb. Euro 24,80 (D)/Euro 25,50 (A). ISBN: 3-978-3-402-00215-5.

Wenn sich in einem kirchenhistorischen Buch bereits im Vorwort Andeutungen von Apologetik („Die von mir vorgebrachten Gegenargumente ...“) finden, ist das normalerweise ein schlechtes Zeichen. Gleich vorweg: Der international renommierte Münsteraner Kirchenhistoriker A. Angenendt ist in seinem Fach zu profiliert, als dass er sich billig diesem Vorwurf aussetzen würde. Vielmehr präsentiert der Autor, veranlasst durch den Philosophen Herbert Schnädelbach und sein Plädoyer für die Abschaffung des Christentums in der ZEIT, eine höchst informative, mit einer Fülle von Literatur unterlegte Reflexion der bedeutendsten kulturhistorischen Leistungen des Christentums. Es geht ihm um die Thematisierung von Errungenschaften, die heute so anerkannt sind, dass sie als selbstverständlich gelten und ihre christliche Urheberschaft oft nicht mehr erkennen lassen. Angenendt plädiert – um es anders zu sagen – mit dieser 797 Seiten starken „kulturellen Gegenbilanz“ für die „rettende Übersetzung“ (J. Habermas) der fundamentalen kulturellen Leistungen des Christentums.

Im ersten Abschnitt *Toleranz und Gewalt* zeichnet der Autor die religionsgeschichtliche Entwicklung von der Primär- zur (innerlich-selbstverantwortlichen) Sekundäretik in den monotheistischen Religionen nach, er referiert den Weg der Religionen von der mündlichen Überlieferung hin zur Buchreligion (Achsenzeit/K. Jaspers), er zeigt die gesellschaftlichen Entwicklungen von der Selbstjustiz zum Rechtsstaat, berichtet von der Durchsetzung des Nationalstaates mit Hilfe der Religion (*cuius regio, ...*), von der (letztlich christlich begründeten) Freiheitsidee der Aufklärung und von der Religionskritik der Moderne. Der Autor schließt das Kapitel mit der spannenden Frage, ob nicht der Post-Moderne die Chance eines Post-Christentums folgen könnte, das – mit der Moderne

versöhnt – einen wichtigen Beitrag für die Zukunft liefern könnte.

Im zweiten Abschnitt „*Gottes- und Menschenrechte*“ geht der Autor der oft geäußerten Frage nach, inwieweit nicht ausgerechnet der Monotheismus für die Herausbildung von Gewalt verantwortlich sei. Unbestreitbar gewalttätigen Auswirkungen steht allerdings – so Angenendt – eine nicht zu unterschätzende psychohistorische Wirkung des Eingottglaubens (J. Assmann) gegenüber. Das Individuum entsteht erst durch den Monotheismus. Das christliche Liebesgebot und die Freiheit der Religion (Tertullian) stellen beachtliche gesellschaftliche Orientierungen dar, und die Gottebenbildlichkeit wird zu Recht als Grundlage der modernen Menschenwürde und -rechte herausgestellt. Das christliche Naturrecht steht mit der neuzeitlich-aufgeklärten Würde des *ius humanum* in unmittelbarem Zusammenhang. Auch die positive Bewertung von Ehe und die Wertschätzung des Kindes geht – kontrastierend mit der antiken Praxis – auf die christliche Religion zurück. Freilich bleibt zu konstatieren, dass nach der Errichtung des Hl. Röm. Reiches der Franken die frühchristliche Egalität in einen Kniefall vor dem Adel mündete. Auch muss zu denken geben, dass ausgerechnet die abendländisch-christlich geprägte europäische Moderne Phänomene wie Eugenik oder die nationalsozialistische Euthanasie hervorbringen konnte. So gesehen ist P. Sloterdijks Diskussionsvorschlag (*Statt post Christum natum post Dolly creatam?*) mehr als ein Scherz.

Im dritten Abschnitt *Religionstoleranz und -gewalt* wird daran erinnert, dass das christliche Liebesgebot („Häretische Lehren sind zu verfolgen, die Häretiker sind zu schonen“) sich geradezu revolutionär abhebt von der Praxis der weltlich-obrigkeitlichen „Beseitigung der Gottesfeinde“. Die Tötung von HäretikerInne(n) ist ein typisches Beispiel für die mittelalterliche Aufgabenteilung (Verurteilung durch die Kirche/Hinrichtung durch den weltlichen Arm). Maßgebliche Theologen (Hrabanus Maurus, Thomas v. Aquin, Erasmus von Rotterdam) widersprachen dieser Entwicklung mit dem Weizen-/Unkraut-Gleichnis („Lasset beides wachsen“). Die Kritik blieb freilich ungehört, weil sich ein volksreligiöses Verständnis (Das

Böse muss aus der Gesellschaft zu ihrem Schutz ausgerottet werden) durchsetzte. Die Inquisition und die Hexenverfolgung sind weniger, als immer wieder behauptet wird, das Ergebnis kirchlich betriebener Verfolgung. Vielmehr folgte auch hier die Gesellschaft einer populärreligiösen Vorstellung des von der Obrigkeit zu bestrafenden Gottesfrevlers, der „getilgt werden musste“. Weltlich-herrscherliche Gerichte und die sich herausbildenden Fachjuristen übernahmen das fortschrittliche Inquisitionsverfahren und dehnten ihre Kompetenz auf Religionsdinge aus. Katholische Fürstbischöfe haben – das ist wahr – die staatlichen Hexenvernichtungen mitbetrieben.

Allerdings blieb auch innerhalb des Christentums die religiöse Toleranz ein Streitpunkt. Die konfessionellen (kriegerischen) Auseinandersetzungen der nach- und gegenreformatorischen Zeit (mit Ketzertötung und Bücherzensur), die unangemessene Reaktion auf die Forderung der Trennung von Kirche und Staat, die als Angriff auf das Christentum empfunden wurden, sowie die Diskussion um den „unfehlbaren Papst“ im 19. Jahrhundert sind beredete Zeugnisse dafür.

Im vierten Abschnitt *Heiliger Krieg und Heiliger Frieden* geht es um die religiös-kriegerische Ausbreitung des Christentums (Christianisierung, Kreuzzüge, Konfessionskriege, Weltmission). Entgegen der in allen vorchristlichen Kulturen üblichen Praxis, in der Krieg keinerlei ethischen Kriterien unterlag, ist die Entwicklung der Lehre vom „Gerechten Krieg“ (Augustinus) eine Weiterentwicklung des „Heiligen Krieges“ und der – wenn auch nicht durchgehaltene – Versuch, dem christlichen Liebesgebots zu entsprechen. Insofern ist der augustiniische Entwurf als ein bemerkenswerter Fortschritt zu verbuchen. Freilich erscheint die frühchristliche Mission als Gewaltbekehrung („Taufe oder Tod“), als Rückfall in den Heiligen Krieg. Wie weit Karl der Große den germanischen Stämmen mit ihrem archaischen Verständnis vom „stärkeren Gott“ in anderer Weise begegnen hätte können, ist heute – so der Autor – schwer zu beurteilen. Die Kreuzzüge (noch dazu „als päpstliche Chefsache“, 429) mündeten bedauerlicherweise ebenfalls in einen Rückfall in den Heiligen Krieg. In der katholischen und

evangelischen Weltmission verquickten sich Christianisierung und Kolonialisierung. Die niederen Motive (Gier der Eroberer nach Gold) und die katastrophalen Folgen (kriegerische Akte, Dezimierung der Bevölkerung durch Krankheitskeime usw.) werden auch dadurch nicht gerechtfertigt, dass „keine einzige Anordnung ... von Seiten der Krone oder der zentralen Verwaltung existiert“ (463).

Im fünften und letzten Abschnitt „*Christen und Juden*“ wird vom Autor das Vorurteil der ewigen Feindschaft durchbrochen und gezeigt, dass mit dem Status der „erlaubten Religion“ auch andere Verhältnisse zueinander dokumentiert werden können. Dass Ritualmordlegenden, Gerüchte über Hostienschändung etc. dennoch aufkommen konnten, ist einem Vulgärkatholizismus (eingeschlossen Teile des Klerus) und pogromartigen „Abrechnungen“ der Zünfte gegen den „jüdischen Kredit“ zuzuschreiben. Judenfeindliche Tendenzen finden sich – das mag einen überraschen – auch bei den Humanisten, bei den Reformatoren und bei namhaften Aufklärern. Massenmorde an Juden gab es im Mittelalter nicht. Dieser war der Shoa des 20. Jahrhunderts vorbehalten und nur deshalb möglich, weil „der lang gepredigte Antijudaismus eine Reserviertheit gegenüber den Juden [bewirkte], die in der tatsächlichen Katastrophe lähmend wirkte, und das war schlimm genug“ (555). Das oft kritisierte Schweigen Papst Pius XII. sollte offenbar die Möglichkeit des Einwirkens auf alle Seiten offen halten, aber „ein Aufschrei sei nötig gewesen“ (565).

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Christianisierung Europas muss – nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reichs – als ein mühsamer und unvollständiger Prozess gesehen werden. Die mangelhafte Unterrichtung und Internalisierung christlicher Prinzipien führte die europäische Kultur des Mittelalters auf teils tragische Irrwege. Hochrangige Theologen und auch Päpste haben sich immer wieder dazu geäußert, mit ihren Warnungen und Aufrufen aber nicht durchgesetzt. In der Verquickung christlicher mit politisch-weltlicher Macht konnten archaische, vorchristliche Muster immer wieder durchbrechen.

Dennoch hat das Christentum in der kulturellen Entwicklung auch positive Spuren hinter-

lassen. Es war der jüdisch-christliche Gedanke der Gottebenbildlichkeit, welcher der Aufklärung und der europäischen Freiheitsgeschichte den Weg ebnete. Weitere wesentliche „Innovationen“: Das christliche Liebesgebot, die konstitutiv-christliche Dimension der Internationalität, die Veränderung der Geschlechterbeziehung, die Armensorge, die Bewertung „unwerten“ Lebens. Selbst – so Angenendt – in einem so heiklen Punkt wie der Religionsfreiheit hat das Christentum schon sehr früh Maßstäbe gesetzt, auch *„wenn die Päpste des 19. Jahrhunderts die Religions- und Gewissensfreiheit einen ‚Wahn‘ nannten“* (586). Letzteres impliziert, dass die Kirche bedauerlicherweise diesen Prozess der Moderne nicht mehr vorangetrieben hat.

Müssen die drei monotheistischen Religionen in Zukunft ihren Wahrheitsanspruch aufgeben? Angenendt hält fest: *„Die Religionen müssen sich ihren Antrieb behalten, weil sie sonst verglühen und ihre Stoßkraft verlieren. Wer solches ausspricht, muss allerdings umso nachdrücklicher herausstellen, in diesem Anspruch absolut gewaltlos bleiben zu wollen. ... ein weiteres Erfordernis schließt sich an: Die Religionen und Weltanschauungen haben aufeinander zu hören und müssen voneinander lernen“* (591).

Die Lektüre des Buches empfiehlt sich nicht nur für kirchenhistorisch Interessierte, sondern auch für kritische Geister; ebenso wie für solche, die an umfassender Kulturgeschichte interessiert sind. Schade, dass das Lektorat aus Kardinal Pacelli Papst Pius XIII. [!] machte (567) und auch einige andere orthografische Ungereimtheiten übersah.

Linz

Helmut Wagner